

Matthias Donath:

Architektur in Berlin 1933 - 1945.

Ein Stadtführer, herausgegeben vom Landesdenkmalamt;
Berlin: Lukas-Verlag 2004; 255 S., ISBN 3-936872-26-0; €29,80.

Ulrich Hartung

Zur Architektur im Nationalsozialismus erschienen in den letzten Jahren nur wenige Publikationen. Es scheint, als ob die wichtigsten Spezialisten das Gefühl hegten, das Bauen und Planen dieser Jahre sei hinreichend beschrieben. Mit seiner Einordnung in die Kontinuitäten einer internationalen Modernisierung und mit dem Nachweis einer Vielfalt von übernommenen Stilismen sehen sie alles Wesentliche bereits gesagt. Die Architektur der NS-Zeit gilt weithin als „aufgearbeitet“. Dass dies ein Irrtum ist, zeigt sich schon jetzt. Überdies sind viele der Veröffentlichungen aus den siebziger Jahren veraltet und längst vergriffen; andere sind für Nicht-Fachleute schwer zu lesen und schlicht zu teuer. Gerade diese werden sich deshalb über Matthias Donaths großzügig gestalteten Stadtführer zur „Architektur in Berlin, 1933 - 1945“ freuen. Herausgegeben vom Landesdenkmalamt, ist das Buch im Berliner Lukas-Verlag erschienen, der sich in wenigen Jahren mit Publikationen zur Kunst- und Kulturgeschichte einen Namen gemacht hat.

Auch das neueste Produkt des Hauses bildet für Interessierte eine Fundgrube, denn sie finden Beispiele für alle wichtigen Bauaufgaben, von den „Reichsministerien“ in Berlin Mitte bis hin zu HJ-Heimen am Stadtrand. Donath hat eine gute Auswahl von nicht weniger als 86 Bauten und Baukomplexen getroffen, darunter typische Vertreter ihrer Gattung wie die Kasernen und das Verwaltungsgebäude der Berliner Wasserwerke (S. 71f), aber auch gerade noch geduldete Experimente wie Egon Eiermanns Fabrik- und Verwaltungsbau für die Auergesellschaft (S. 97f).

Selbstverständlich bringt er die bekannten Großbauten, die jeder und jedem beim Stichwort NS-

Architektur in Berlin einfallen, die Reichskanzlei mit dem Führerbunker, das Olympiastadion im „Reichssportfeld“, den Flughafen Tempelhof und das Reichsluftfahrtministerium; doch vorgestellt werden ebenso Fabriken, Schulungsbauten für das Militär, Villen, Wohnanlagen und Kirchen. Besonders an den „Gotteshäusern“ bewährt sich die klug überlegte Auswahl, räumt Donath doch hier mit dem älteren Klischee auf, der Kirchneubau sei im Dritten Reich unterdrückt worden. Überhaupt bieten die Texte eine Fülle von Informationen, und gut wirkt, dass sie immer erläutern, was auf den Bildern zu sehen ist.

Nicht nur durch die ausführlichen, verständlichen Beschreibungen, sondern auch durch Größe und Qualität der Fotos hebt sich das Buch von anderen Architekturführern ab. Neben den Fachfotografen vom Denkmalamt, Wolfgang Bittner und Wolfgang Reuss, haben Robert Conrad und der Autor selbst gekonnte Aufnahmen beige-steuert. Die historischen Fotos, die in vielen Fällen einen Eindruck vom Ursprungszustand der Bauten vermitteln und meist aus alten Fachzeitschriften stammen, sind allerdings im Bildnachweis z.T. unter „Archiv Matthias Donath“ aufgeführt, obwohl Leser das Recht und die Erwartung haben, die Originalquellen zu erfahren. Eine private Arbeitssammlung von Reproduktionen wird auch durch noch so großen Ehrgeiz kein Archiv!

Hierin deutet sich bereits das Grundproblem von „Architektur in Berlin, 1933 - 1945“ an, der Umgang des Autors mit den Baubefunden. Er hat sich dafür entschieden, im Einklang mit dem Stand der akademischen Forschung die NS-Architektur als Phänomen zu verleugnen und sie in verschiedene „Stile“ aufzusplittern, die bruchlos aus der

Kaiserzeit und der Weimarer Republik übernommen worden seien [1]. Anderen Forschungsergebnissen [2] wird ein Denkverbot entgegengehalten: Man dürfe nicht von einem einheitlichen Stilbegriff ausgehen (S. 28). Stattdessen findet er übergreifende Merkmale damaligen Bauens in einer Versachlichung der Formen, aber auch in einer gewissen sakralen Überhöhung und in der Unterwerfung unter eine hierarchische Ordnung, was schon einen Widerspruch in sich darstellt. Entsprechend werden fast überall Tendenzen der Sachlichkeit und Prägungen durch die Moderne entdeckt, auch an Steinfassaden, Turmkuben und Ziegeldächern. Ist aber eine Form, nur weil sie einfach und schlicht ist, schon sachlich? Offenbar verwechselt der Autor die Stilisierung ins „Strenge“ und „Geschlossene“, die die NS-Architektur kennzeichnet, mit einer Rationalisierung. So würdigt er den Getreidesilo des Bonatz-Schülers Ernst-Erik Pfannschmidt am Westhafen (S. 95f) als „funktionalistisch“ gestaltet, trotz des überhöhten Satteldachs mit Reichsadler und Ährenbündel in den Giebeln. Ignoriert wird dabei, dass der Funktionalismus „übergreifende“, bekrönende Formmotive ablehnte und eine „künstlerisch“ überhöhte Darstellung der Baufunktion auf der Fassade verwarf - ebensogut könnte eine Vase mit Blumenornamenten als typisches Bauhaus-Produkt betrachtet werden.

An der SS-Kameradschaftssiedlung in Zehlendorf (S. 154ff) vermag Donath keine „axial-symmetrische Ausprägung“ zu erkennen, als ob eine gebogene Achse keine Achse mehr wäre! Schon der Lageplan lässt deutlich erkennen, wie der Teschener Weg durch beiderseits angeordnete Reihenhäuser gefasst und durch Paare von Führerhäusern gegliedert ist, um als „landschaftsgebundene“ Aufmarsch-Straße von der Argentinischen Allee zu dem im Mittelpunkt der Siedlung geplanten „Gemeinschaftsbau“ hinzuweisen. Geradezu grotesk wirkt die Behauptung, das Verwaltungs- und Produktionsgebäude der C. Lorenz AG in Tempelhof (S. 185f) knüpfe an die „sachliche und funktionale Architektur der 1920er Jahre“ an; „der repräsentative Anspruch

und die übersteigerte Monumentalität“ ließen aber die Entstehung „unter nationalsozialistischer Herrschaft“ erkennen. Ja, was denn nun - waren hier der profane Zweck oder der Zeitgeist bestimmend? In Wirklichkeit hat der unbekannte Architekt, wenn überhaupt, an den hohen, symmetrischen Hauptbau der Firma „angeknüpft“, fertiggestellt 1918 auf der Nordseite des Teltowkanals am Lorenzweg. Schlüssiger ist die Feststellung, dass die Backsteinfassade der Werksanlage, die es in Größe und Monumentalität mit der Reichskanzlei aufnehmen kann, auf markante Weise den untersten, für Bauten der Technik bestimmten Modus der NS-Architektur verkörpert.

Die Stilbewertungen des Autors führen also mehr als einmal in die Irre, und die Leser des Buchs tun gut daran, sich an die Abbildungen zu halten. Sie kommen so zu aufschlussreichen Entdeckungen, etwa wenn die „Ehrenhalle“ des Ausstellungsgeländes am Funkturm (S. 122ff) mit dem Eingangsbau des Rasierklingenwerks Roth-Büchner in Tempelhof (S. 183f) verglichen wird. Überall finden sich Pfeiler- und Fensterreihen in militärischem Takt, kantige Konsolen und Rahmungen; auch die „Führerbalkons“ fallen an verschiedenen Bauten auf, und ein charakteristisches Spannungsverhältnis zwischen der geschlossenen Einzelform und ihrer Einbeziehung in einen hierarchischen Zusammenhang bestimmt fast überall die Bauästhetik. Überraschende Ähnlichkeiten lassen sich z.B. zwischen dem Atelier für Arno Breker am Grunewald (1939-42, S. 146f) und der Flugzeughalle für den Höhenflugbetrieb der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Adlershof (1941, S. 200) erkennen - beide Bauten, entstanden in der Euphorie der frühen Kriegsjahre, weisen eine typische Ausformung repräsentativer Bauten auf: An eine höhere Front sind kleinere Kuben mit gleicher Grundgestaltung gesetzt. Hier wie dort dienen die unvermittelten Größenkontraste dazu, die monumentale Wirkung zu steigern.

An der Versuchsanstalt für Luftfahrt ließe sich exemplarisch untersuchen, wie der Übergang

von der Architektur der Weimarer Republik zu der der Nazizeit vonstatten ging, ob als „Kontinuität“ oder als „Bruch“. Doch leider wurde der ganze Komplex im Buch pauschal auf „1935/36“ datiert (S. 198 ff). Die Versuchsanlagen auf dem Gelände nördlich der Rudower Chaussee entstanden aber z.T. noch in der Zeit der Republik, auf Grundlage eines Bebauungsplans von 1931. Der Große und der Kleine Windkanal sowie eine Luftschauben-Prüfanlage wurden 1932 begonnen und 1933 bzw. 1934 (Großer Windkanal) fertiggestellt. Diese Anlagen können also kaum von der Technikbegeisterung der Nazis zeugen.

Von ihnen heben sich die Forschungsinstitute mit dem Hauptgebäude ab, 1934-1935 südlich der Chaussee um einen offenen Platzraum gruppiert. Schon die Putzfassaden mit den Kalkstein-Details lassen ihre „höhere Bedeutung“ erkennen. Der massive Turmbau am Pförtnerhaus, die Blickachse auf das Werkstoff-Institut, die symmetrische Betonung des Eingangs zu den beiden Sälen mit einer Wandplastik von Arno Breker - was soll daran „streng zweckorientiert“ (S. 198) sein? Überdies entspricht die Ordnung der Baukörper um den Platz dem städtebaulichen Typ eines Gauforums - Zusammenhänge, die in Donaths Texten fast durchgängig ignoriert werden. Dieses Buch „dämonisiert“ die Architektur des Dritten Reichs nicht; es verharmlost sie, weil es sie unreflektiert nach persönlichen Geschmacksurteilen bewertet. Damit leistet es dem Missverständnis Vorschub, Zeugnisse der NS-Zeit würden allein nach „historisch wertfreien“ Maßstäben des handwerklich Gelungenen und stilistisch Zeitgemäßen bewahrt. Zudem fehlen Hinweise darauf, welche Bauten überhaupt unter Denkmalschutz stehen und was an Konservierungsarbeiten ausgeführt wurde oder geplant ist.

In der Auswahl der Objekte, in den markanten Abbildungen und in der leicht verständlichen Schreibweise des Autors hat das Buch seine Qualitäten. Wünschenswert ist aber eine gründliche Überarbeitung, um das Versprechen auf dem Rücktitel, eine Analyse der gestalterischen Merk-

male und Strukturen, auch wirklich einzulösen. Dann - und nur dann - wird es zur Aufarbeitung der gebauten Hinterlassenschaften des NS-Regimes in der Hauptstadt beitragen können.

Anmerkungen:

[1] Lars Olof Larsson: Klassizismus in der Architektur des 20. Jahrhunderts; in: Albert Speer - Architektur, Frankfurt/Main, Berlin, Wien 1978, S. 151-175; Hartmut Frank: Welche Sprache sprechen Steine?, Einführung in: Ders.(Hg.): Faschistische Architekturen. Planen und Bauen in Europa 1930-1945, Hamburg 1985, S. 7-21; s. a. den Beitrag von Gerhard Fehl: Die Moderne unterm Hakenkreuz, im selben Band S. 88-122; Bazon Brock: Kunst auf Befehl?; in: Ders., Achim Preiß (Hg.): Kunst auf Befehl? Dreiunddreißig bis Fünfundvierzig, München 1990, S. 9-20; Wolfgang Schäche: Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945. Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Landeskonservator (Hg.): Die Bauwerke und Kunstdenkmäler von Berlin, Beiheft 17), Berlin 1991

[2] Hans-Ernst Mittig: NS-Stil als Machtmittel; in: Romana Schneider, Wilfried Wang (Hg.): Moderne Architektur in Deutschland, 1900 bis 2000. Macht und Monument, Ostfildern-Ruit 1998, S. 101-115; Ulrich Hartung: Modernisierte Monumentalität. Beobachtungen an Berliner Industriebauten aus der Zeit des Nationalsozialismus; in: Sabine Blum-Geenen, Ute Ehrlich, Frank Markowski, Gabriele Moser (Hg.): „Bruch und Kontinuität“. Beiträge zur Modernisierungsdebatte in der NS-Forschung, Essen 1995, S. 85-100; Ders.: Funktion und Formprinzip in nationalsozialistischer Architektur; in: Bernfried Lichtnau (Hg.): Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980, Publikation der Beiträge zur kunsthistorischen Tagung in Greifswald, 2001, Berlin 2002, S. 70-85

Zitierweise / Citation:

Ulrich Hartung: Rezension von: Matthias Donath:
Architektur in Berlin 1933 - 1945. Ein Stadtführer.
Berlin 2004. In: ArtHist, Jan 2005. URL: [http://www.
arthist.net/download/book/2005/050130Hartung.pdf](http://www.arthist.net/download/book/2005/050130Hartung.pdf)
(Bei Zitatangaben bitte das Abfragedatum in Klammern anfügen). © 2005 by H-ArtHist (H-NET) and the author, all rights reserved.